Vom Ziel des Sprachvereins

Autor(en): **A.P. / Meyer, Kurt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **18 (1962)**

Heft 4

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420683

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

18. Jahrgang
Heft 4
Juli/August 1962
Herausgegeben
vom
Deutschschweizerischen
Sprachverein

Sprach Spiegel

Vom Ziel des Sprachvereins

(Aus einem Briefwechsel)

Sehr geehrter Herr Dr. Meyer!

Trotz wiederholter Einladung habe ich mich nicht dazu entschließen können, dem Deutschschweizerischen Sprachverein beizutreten. Die mehr äußern Gründe habe ich Ihnen bereits in einem Schreiben dargelegt. Um der Aufrichtigkeit willen muß ich Ihnen doch noch sagen, daß mich zwei innere Gründe vom Beitritt abhalten.
Nach meinem Empfinden geht manchmal der Kampf gegen die Fremdwörter etwas zu weit. Es ist verfehlt, wenn man diese Wörter isoliert behandelt und in die Kategorien ‚überflüssig, entbehrlich, notwendig" einordnen will. Nur ein Beispiel: Gewiß wird heute „Mentalität" sehr oft gedankenlos gebraucht, wenn ein bestimmter deutscher Ausdruck mehr sagen würde: Denkweise, Anschauung, Auffassung u. a. m. Ist aber nicht der Fall denkbar, daß man all das zusammenfassen möchte, wenn man von französischer Mentalität spricht?
Sodann ist mir nicht so bange um geringfügige Verschiebungen der Sprachgrenze auf Kosten des Deutschen. In den Suisses romands sehe ich vor allem unsere Miteidgenossen und weniger die Angehörigen einer fremden Sprachgemeinschaft. „On est Suisses", sagte mir einmal ein Welscher nach einem Gespräch über die Sprachenfrage. Bei meinen Aufenthalten im Welschland habe ich manchen Wesenszug an diesen Leuten schätzen gelernt, der uns mehr oder weniger fehlt.
Den „Sprachspiegel" lese ich regelmäßig im Zeitschriftensaal der Zentralbibliothek oder im Pestalozzianum ...

Hochachtungsvoll grüßt Sie *Ihr A. P.*

Sehr geehrter Herr P.,

Für die Offenheit, mit der Sie mir mitteilen, was Ihnen am Sprachverein nicht gefällt, bin ich Ihnen dankbar.

Was Sie über den Kampf gegen die Fremdwörter sagen, unterschreibe ich Ihnen ohne weiteres Wort für Wort. Ich kann da nur beifügen, daß wir die Fremdwörterjagd heute nicht mehr zu den Hauptaufgaben des Sprachvereins rechnen. Was berechtigt daran ist, und was ja auch Sie anerkennen, soll weitergehen: der Kampf gegen die verschwommenen Allerweltswörter und gegen die Modewörter, unter denen die Fremdwörter besonders zahlreich sind; aber daß ein Fremdwort immer und überall verwerflich sei, das spukt zwar noch in manchen Köpfen, aber als *die* Meinung des Sprachvereins kann das heute nicht mehr gelten.

Schwieriger liegt die Frage Deutsch und Welsch. Auch ich hatte sehr lange Mühe, die Sprachpolitik des Sprachvereins zu verstehen und innerlich zu bejahen. Auch ich schätze unsere Welschen; eine Schweiz ohne sie kann man sich doch gar nicht denken. Ich schätze, ja bewundere auch die französische Kultur und Sprache. Und ich kenne nun die führenden Männer des Deutschschweizerischen Sprachvereins seit bald zehn Jahren gut genug, um sagen zu können, daß das, was ich da von mir gesagt habe, auch auf sie zutrifft: Ich habe keinen einzigen grundsätzlichen Welschen- und Franzosenhasser unter ihnen getroffen. Darum geht es nicht. Wogegen der Sprachverein immer wieder auftritt — und meines Erachtens mit Recht und Notwendigkeit, denn wer tut es sonst? —, das sind die Übergriffe einer kleinen, aber angriffigen Minderheit unter den Welschen, die vom französischen Sprach- und Kulturimperialismus angesteckt ist und darauf ausgeht, die deutsche Schweiz kulturell zu durchsetzen. Daß es das gibt, hat der Zürcher und Ostschweizer Mühe zu glauben, da die Tatsachen meist gar nicht zu seiner Kenntnis gelangen. Ich habe mich von den Tatsachen überzeugen lassen müssen. Diese Haltung gewisser, ich betone: gewisser Welscher, keineswegs der Welschen schlechthin, das ist etwas eminent Unschweizerisches, eine Gefahr für den eidgenössischen Grundsatz der Gleichberechtigung und der Bindung der Sprachen an ihr ererbtes Gebiet. Diese Gefahr besteht trotz der zahlenmäßig starken Überlegenheit der deutschen Schweiz wegen der hohen Wertschätzung, die die französische Sprache und Kultur seit dem 17./18. Jahrhundert in Europa und besonders bei uns genießt und wogegen gar nichts einzuwenden wäre, wenn nicht das

mangelhafte kulturelle Selbstbewußtsein der Deutschschweizer (und der Deutschsprachigen überhaupt) dazu käme. Wenn wir nur einen Teil jener eifersüchtigen Liebe zur eigenen Kultur und Sprache besäßen, die den Welschen und Franzosen eigen ist, wäre unsere Aufgeschlossenheit gegenüber der französischen und anderen Kulturen etwas Wunderbares. Sie ist es so lange nicht ganz, als sie bei allzuvielen — ich sage nicht: bei allen — Deutschschweizern mit Gleichgültigkeit gegenüber der eigenen Kultur gepaart ist und also an Charakterlosigkeit grenzt. Es ist durchaus richtig, daß wir Deutschschweizer als die Mehrheit unsern kleinen Sprachgruppen entgegenkommen und ihnen auch wohl einen gewissen Vorsprung geben; aber das soll aus staatspolitischer Überzeugung und nicht aus Gleichgültigkeit geschehen. Es verhält sich da gleich wie bei der religiösen Toleranz: Wenn einem die Religion wurst ist, ist es leicht, tolerant zu sein. Wir treten für nichts anderes ein als für ein sauberes, auf wirklich innerer Gleichwertigkeit der Sprachgruppen beruhendes eidgenössisches Verhältnis. Wir überschätzen die Gefahr, glaube ich, nicht: Sie ist nicht überall sehr groß und nicht überall akut, aber sie ist da, und wir sehen es als unsere Pflicht an, sie nicht aus den Augen zu lassen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen damit meinen — oder ich darf wohl sagen: unsern — Standpunkt habe etwas verständlicher machen können. Auf jeden Fall war es mir, da ich Sie sehr schätze, ein Bedürfnis, auf Ihre Einwände einzugehen.

Mit freundlichen Grüßen *Ihr Kurt Meyer*

Sehr geehrter Herr Dr. Meyer!

Besten Dank für Ihre ausführliche Antwort auf meinen Brief!
In der Stellung zu den Fremdwörtern sind wir also durchaus einig. In einer der letzten Nummern des „Sprachspiegels“ habe ich selber ein abschreckendes Beispiel der Fremdwörterei an den Pranger gestellt.

Der sprachpolitische Gegensatz zwischen Deutsch und Welsch ist allerdings eine sehr heikle Sache. Ich war im Jahre 1913 dem Sprachverein beigetreten. Als dann aber während des Ersten Weltkrieges dieser Kampf allzu sehr in den Vordergrund trat, erklärte ich den Austritt — wie jedenfalls noch manche Mitglieder. Später erfuhr ich, daß der Verein gezwungen war, das Steuer herumzu-

werfen. Daß die Professoren O. v. Greyerz und A. Debrunner sich so entschieden und eifrig für die Bestrebungen des Vereins einsetzten, gab mir dann doch zu denken. Dennoch blieb, mehr gefühlsmäßig als bewußt, ein gewisses Mißtrauen zurück. Nun hat aber Ihr eingehender Bericht, insbesondere über Ihre eigene Wandlung, meine Bedenken zerstreut. Ich kann es nun besser verstehen, daß sich der Sprachverein gegen die Scharfmacher auf der andern Seite zur Wehr setzt.

Die Welschen sind zur französischen Gemeinsprache etwas anders eingestellt als wir zum „Hochdeutschen". Das zeigt sich vor allem in der Bewertung der Mundarten, soweit es sich um die Umgangssprache des Alltags handelt. Fragt man einen Suisse romand, ob ein Wort oder eine Wendung als „Patois" zu betrachten sei, so antwortet er unter Umständen mit Entrüstung: „Oh non, alors, c'est français!" Anderseits protestiert er heftig gegen die Bezeichnung „la Suisse *française*" und kann es deshalb auch nicht begreifen, daß wir immer wieder von der „deutschen" Schweiz reden — daher der Name „la Suisse alémanique". Der Welsche trennt also scharf den politischen und den sprachlichen Begriff...

Hochachtungsvoll grüßt Sie *A. P.*

Rübis und stübis und andere Adverbien auf -is

Werner Hodler

(Abkürzungen meist wie im Schweiz. Idiotikon)

Die Reimformel *rübis und stübis* ist in der ganzen deutschen Schweiz bekannt und geläufig. In zwei Artikeln des Idiotikons (Id.) wird sie für sämtliche deutschschweizerischen Kantone, außer Freiburg, was Zufall sein kann, zum Teil reichlich bezeugt und ihr Vorkommen auch in benachbarten Maa. wie im Elsäss. und Schwäb. nachgewiesen. Die allerhäufigste Form ist die angeführte, die natürlich auch in der Umkehrung *stübis und rübis* auftritt.

Die Bedeutung ist kein Problem. Die Verbindung ist fast immer adverbial und bedeutet „mit Stumpf und Stiel, samt und sonders,